

## Promos-Erfahrungsbericht

### 8 Wochen Chirurgie im Addington Hospital, Durban, Südafrika (11.03. – 05.05.2019)

Universität zu Lübeck

Mein PJ in Südafrika war lehrreich, aufregend, interessant und absolut empfehlenswert. Wer neugierig, engagiert und vielleicht ein bisschen mutig ist, wird die Zeit in diesem tollen Land mit Sicherheit genießen und viele wertvolle Erfahrungen sammeln.

**Beworben** habe ich mich circa 1,5 Jahre vor Tertialbeginn mit einer Mail an [elective@ukzn.ac.za](mailto:elective@ukzn.ac.za). Die Bitte um Zusendung der Bewerbungsunterlagen sowie die informelle Zusage kamen per Mail nach einigen Nachfragen, leider verliess die Zuständige das Haus bevor sie mir den offiziellen «Letter of Acceptance» schicken konnte. Dieser erreichte mich schlussendlich einen Monat vor Abreise nach ewigem Telefon- und E-Mail-Terror meinerseits. Hartnäckigkeit machte sich hier bezahlt. Der neue PJ-Beauftragte, Halala ([zwaneh@ukzn.ac.za](mailto:zwaneh@ukzn.ac.za)) antwortet aber in der Regel zuverlässig. Die Studiengebühren in Höhe von 220€ sowie die HPCSA-Gebühren in Höhe von 55€ habe ich mittels TransferWise überwiesen.

Bleibt man nur für acht Wochen in Südafrika, ist ein Touristenvisum ausreichend, welches am Flughafen ausgestellt wird.

Das **Addington Hospital** ist ein Lehrkrankenhaus der University of KwaZulu-Natal und beherbergt bis zu 570 Patienten stationär sowie eine Unzahl ambulant, die sich alle in den Fluren tummelten. Es dauerte einige Zeit bis wir am ersten Tag unseren Weg zur **Trauma Unit** gefunden hatten. In der Trauma Unit werden die chirurgischen Patienten, in der Casualty die internistischen Patienten gesehen. Es besteht immer die Möglichkeit in beiden Abteilungen auszuhelfen, aber unser Fokus lag natürlich auf der Chirurgie. Wir waren überrascht, dass die Notaufnahme oft stundenlang unbesucht blieb und wir lange Zeit mit den Ärzten über das Land, die Arbeit und anderes reden, nicht aber Patienten sehen und behandeln konnten. Um nicht den falschen Eindruck zu vermitteln: diese Gespräche waren unheimlich interessant und wertvoll. Und das Patientenaufkommen stieg zum Ende einer jeden Woche auch wieder, insbesondere in den Nächten. Auch zur Monatsmitte und am Monatsende (payday!) gab es Peaks. Vor allem die Opfer von Gewaltverbrechen kamen zu diesen Stosszeiten ins Haus. Sie machen leider einen grossen Anteil an Patienten aus. Noch häufiger sahen wir Beteiligte eines Verkehrsunfalls, wobei zumeist keine ernsthaften Verletzungen vorlagen. Die privat geführten Ambulanzen konkurrieren um jeden Patienten, und bringen, um abkassieren zu können, teilweise auch vollkommen beschwerdefreie und eigentlich unbeteiligte Menschen in die Klinik, welche sich nur in der Nähe des Unfalls aufgehalten hatten. Ab und an gab es aber doch eine Wunde zu nähen oder einen Bruch zu reponieren.

Eine Woche war ich auch auf Station, eine weitere im OP zu Besuch. Während man auf den Stationen Zimmer mit über 15 Patienten und manchmal auch Kakerlaken vorfand, erreichten die OP-Säle im Hinblick auf Ausstattung und Sauberkeit fast unseren Standard. Da bei den Operationen den südafrikanischen Studenten häufig der Vortritt gelassen wurde, kamen wir hier leider nicht immer zum Einsatz.

Die Frequenz und Qualität vom Teaching hingen sehr von den diensthabenden Ärzten ab. Einige nahmen sich häufig und gern Zeit für die gemeinsame Untersuchung von Patienten,

für Besprechungen von Röntgenbildern oder besonders spannenden Fällen. Andere weniger, aber so kennen wir es ja auch aus Deutschland. Zudem gab es mehrmals pro Woche Vorträge von den Interns. Problematisch war der Mangel an Ressourcen. Immer mal wieder kam es vor, dass kein Desinfektionsmittel zur Verfügung stand, alle Protonenpumpenhemmer aufgebraucht waren oder der einzige Defi der Notaufnahme defekt war. So konnten auch initial unkritische Diagnosen wie kleine Wundinfekte oder ein Ulkus teilweise nicht regelrecht behandelt werden und schlimme Verläufe folgen. In dieser Hinsicht ist der Unterschied zum privaten Sektor gewaltig. Ich war selbst einmal in einer Privatklinik in Durban zu Besuch und konnte keinen Unterschied zu unseren Häusern erkennen. Tendenziell war sie besser ausgestattet als die meisten unserer Unikliniken. Die Flying Doctors vom Air Mercy Service konnten wir leider nicht begleiten, generell ist dies aber möglich und ich würde es auf jeden Fall wieder probieren.

Zur **Unterkunft**: Ich habe bei Carl und Celeste Jacobs in der «Beach Accomodation» in Bluff gelebt, und jeden Tag dort genossen! Die beiden sind ein junges, Surf-begeistertes Paar, das im Nebenhaus regelmäßig deutsche PJ-Studenten beherbergt. Die Barbecue-Area, der Pool und das Surf-Equipment werden von und mit allen geteilt. Ein kleines Auto kann man sich von Celestes Vater mieten. Die Kommunikation mit Celeste war super unkompliziert, anfragen kann man über die facebook-Seite oder direkt per whatsapp (PN an mich). Mit mir haben fünf weitere deutsche Studenten in der Beach Accomodation gewohnt, die auch ihr chirurgisches Tertial am Addington absolviert haben. Es war die beste Gesellschaft, die man sich wünschen konnte. Wir sind nicht nur jeden Tag gemeinsam zur Arbeit gefahren sondern auch fast jedes Wochenende in viele andere Ecken Südafrikas, von der Sodwana bis zur Coffee Bay, von Lesotho bis hinaus aufs Meer.

Die **Freizeitmöglichkeiten** in Südafrika sind unendlich. Wir haben an der Aliwal Shoal unsere Tauchscheine gemacht, waren in den Drakensbergen reiten und haben einige Tage und Nächte auf dem Splashy Fen Festival durchgetanzt. Ein ganz besonderes Highlight war der Primitive Trail im Hlulhluwe National Park. Wir sind mit zwei sehr netten, orts- und tierkundigen Guides und schweren Backpacks auf dem Rücken durch die Wildnis gestieft, durch knietiefe Flüsse voller Krokodile gewatet und Elefanten, Nashörnern, Zebras und anderen wunderschönen Tieren auf die Schliche gekommen. Abends wurde über dem Feuer gekocht und dann auf Isomatten unter den Sternen geschlafen. Einer von uns saß immer am Feuer und hat Nachtwache gehalten. Mit einer Taschenlampe wurde die Umgebung des Camps nach blinkenden Augen abgesucht, um gegebenenfalls rechtzeitig Alarm schlagen zu können. Brenzlig wurde es nur einmal, als ein verwundetes Spitzmaulnashorn auf uns zulief. Die Guides hätten noch nicht einmal Zeit gehabt ihre Gewehre zu zücken, konnten das Tier aber mit geworfenem Feuerholz abschrecken, sodass es sich von uns abwendete und laut schnaufend schließlich abzog. Selbst unsere sonst so stoischen Begleiter waren danach in heller Aufregung.

Kurz zum Thema Sicherheit: Mit der Ausnahme dieses Nashorns, und vielleicht einer kleinen Kobra beim Wandern, haben mich keine Tiere in Angst versetzt. Und auch keine Menschen. Wir wurden nicht ausgeraubt, nicht angemacht oder angefallen. Man darf nach Einbruch der Dunkelheit nicht durch einsame Gassen laufen, sollte keine Wertsachen sichtbar mit sich herumtragen und das Auto von innen abschließen. Wenn man sich an logische und einfache Spielregeln hält, muss man keine schlimmen Ereignisse befürchten. Im Gegenteil, ich habe während dieser zwei Monate unendlich viel Freundlichkeit, Unterstützung und Herzlichkeit erfahren.

Ein gewisses (Lebens)risiko besteht natürlich trotzdem immer. Die für mich gefährlichsten Situationen waren Autofahrten auf schlechten Straßen bei schlechter Sicht. Bei dichtestem Nebel nachts metertiefen Schlaglöchern auszuweichen ist gar nicht so einfach.

Insgesamt waren die zwei Monate in Südafrika eine wundervolle Erfahrung, fachlich, kulturell, politisch, und persönlich. Ich werde sicherlich wiederkommen, vielleicht sogar nochmal im Rahmen eines medizinischen Austausches.

Für Fragen, Tipps und Anregungen stehe ich jederzeit zur Verfügung, die Gelegenheit Südafrika anzupreisen werden ich immer gerne nutzen!